

Die Alten

Autor(en): **Eskul, Noemi**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zürcher Illustrierte**

Band (Jahr): **15 (1939)**

Heft 34

PDF erstellt am: **06.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-753651>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Das zweite Gesicht

Erzählung von Hermynia Zur Mühlen

Es war in der gemütlichen Stunde, die die Franzosen «zwischen Hund und Wolf» nennen. Eine treffende Bezeichnung, denn noch kämpft das letzte Licht des gutmütigen Haustiers, auch Tag genannt, mit dem Dunkel des wilden Raubtiers, der Nacht, die sich vorbereitet, alles Helle zu verschlingen. Wir plauderten, trüg, mit den langen Pausen, die nur bei einer alten Freundschaft möglich sind und ein so erholendes Ausruhen zu zweit bedeuten.

Der Diener kam, einen großen Rosenstrauch in der Hand. Clarisse nahm die Visitenkarte, beugte sich zum Kaminfeuer nieder, las den Namen und sagte vorwurfsvoll: «Oh, Johann, warum haben Sie den Herrn fortgeschickt? Sie wissen doch, daß ich für ihn immer zu Hause bin.»

«Er fragte mich, ob Frau Gräfin allein sind. Und als ich ihm sagte, die Kusine der Frau Gräfin wäre da, sagte er, er werde morgen wiederkommen.»

Der Diener ging, ich nahm Clarisse die Rosen ab und stellte sie in eine Vase. «Ein Hofmacher», neckte ich. «Was wird deine Enkelin dazu sagen?»

Clarisse lachte. «Baby soll nur gefälligst schweigen. Ohne diesen Hofmacher wäre sie überhaupt nicht auf der Welt.»

Sie reichte mir die Visitenkarte und ich entzifferte in der Dämmerung den Namen: «Jerome Thadeus Montechiari, Zauberkünstler und Hypnotiseur.»

«Clarisse», fragte ich erstaunt, «das ist der Hofmacher, der Mann, für den du immer zu Hause bist? Du, von der behauptet wird, daß du so exklusiv und hochmütig, so ganz aus den Neunzigerjahren des letzten Jahrhunderts bist?»

Clarisse hielt die schmalen weißen Hände vor die Flammen des Kaminfeuers.

«Das heißt mit anderen Worten, daß du unbedingt die Geschichte dieses Monsieur Jerome Thadeus Montechiari hören willst. Nicht wahr?»

«Ja.»

«Eigentlich», sagte Clarisse und lehnte sich bequem in die große, alte Bergère zurück, «eigentlich heißt mein Freund, ja, du brauchst nicht zu lachen, er ist einer der besten Freunde, die ich habe, schlicht Jan Kovacik und stammt aus Böhmen. Als ich heiratete, kam er als erster Diener zu uns. Er war zusammen mit meinem Mann, der um zehn Jahre jünger ist als er, auf dem Gut meines Schwiegervaters aufgewachsen. Als ein alter Freund von Robbie. Er war auch ein ausgezeichnete Diener, hatte nur eine einzige schlechte Eigenschaft, die mich zum Wahnsinn brachte. Er hatte nämlich das zweite Gesicht. An und für sich kann das ja in einem Haushalt eine ganz gute Sache sein. Man weiß, an welchem Tag man keine Reise unternimmt, wenn man nicht auf den See hinaussegeln, vor welcher besten Freundin man sich hüten soll — wenn sie besonders hübsch ist und besonders nett zu einem und gar nicht mehr ohne einen leben kann. Aber Jan hatte, wie soll ich das sagen, also Jan hatte ein völlig kritikloses zweites Gesicht, das wirkliche Unglücksfälle anscheinend nicht von kleinen Unannehmlichkeiten zu unterscheiden vermochte. So kam er bisweilen morgens mit dem Frühstückstablett und erklärte düster: «Vorsicht, Frau Gräfin. Bleiben Sie heute zu Hause. Ich habe etwas Schreckliches gesehen. Auch der Herr Graf soll nicht auf die Jagd gehen. Etwas Böses steht über unserm Haus.»

Wir rührten uns nicht aus dem Park, damals bewirtschaftete Robbie das Gut des Herzogs E., und warteten gespannt und, zumindest ich, angstvoll auf das Schreckliche. Warteten den ganzen Tag vergeblich. Und abends, beim Diner, warf ich dann mein Rotweinglas um, und der Wein ergoß sich über mein neues Kleid, eine ärgerliche Sache, weil mir das Kleid sehr gut stand und völlig ruiniert war, aber schließlich nicht einen ganzen Tag der Angst wert. Andererseits erklärte Jan eines Tages: «Eine kleine winzige Wolke steht über dem Haus. Ganz klein. Aber ein wenig Vorsicht scheint geboten.» Und an diesem Tag stürzte mein Mann bei der Parforcejagd und brach sich zwei Rippen. Du siehst, man konnte sich nicht recht auf Jans zweites Gesicht verlassen. Außerdem hatte er es sehr oft. Keine Woche verging, ohne daß er uns damit schreckte. Ich fruchtete mich immer schon, wenn ich zum Frühstück kam: Was wird er jetzt prophезieren?

Hätten wir in der Stadt gelebt, so wäre dieses zweite Gesicht wahrscheinlich leichter zu ertragen gewesen. Aber so, auf dem Land, hinter Gottes Rücken, wo überhaupt nichts geschah, das einen ablenken konnte...

Ich muß dir ehrlich zugeben, daß die ersten zwei Jahre meiner Ehe nicht besonders glücklich waren. Ich war ein Stadtkind gewesen und konnte mich nicht einleben. Ich spielte mit dem Haushalt, mit dem Garten, aber eigentlich freute mich nichts. Und mein Mann hatte nur abends

Zeit für mich. Ja, die leere Einsamkeit dieser zwei Jahre, die nur durch Jans Prophezeiung belebt wurde, war entsetzlich. Es kam mir auch vor, als habe Jan immer häufiger das zweite Gesicht, und das wurde mir — aus einem besonderen Grund — täglich peinlicher. Eine Frau, die sich langweilt, sucht rastlos nach Unterhaltung, das war immer so und ist, trotz aller Emanzipation, auch heute noch das gleiche. Wenn ich an Baby denke... Nur daß wir jungen Frauen von damals alles viel ernster nahmen, ein Gewissen hatten, ich glaube, heute nennt man das Hemmungen und hält es für etwas, das man überwinden muß.»

Clarisse schwieg und blickte versonnen in die Flammen. Ihr zartes Gesicht, das trotz ihrer sechzig Jahre noch schön und reizvoll war, rötete sich ein wenig, vielleicht von der Hitze der Flammen, vielleicht aber auch von der Glut einer Erinnerung.

«Der zweite Verwalter», sagte sie unvermittelt, «war jünger als mein Mann. Ein entfernter Verwandter. Ein übermütiger, heiterer Mensch, der die Landwirtschaft weniger ernst nahm als Robbie und mehr Zeit fand, mich zu unterhalten. Er kam im zweiten Jahr meiner Ehe auf das Gut... Und plötzlich entdeckte ich die herzerweichende Schönheit der Sommerabende und den Reiz der Morgenröte über betaute Wiesen und die geheimnisvolle Lieblichkeit des Waldes, wenn man zu zweit auf den Anstand geht... Aber wie gesagt, damals nahmen wir die Dinge, über die unsere Enkelinnen nur lachen, sehr ernst, und wir hielten uns an das schöne, gefährliche Motto: Alles oder nichts. Deshalb überlegten wir auch länger. Du wirst bereits wissen, daß ich mich schon im Stadium des Ueberlegens befand, aber immer wieder, wenn ich gerade zu einem Entschluß zu kommen glaubte, schob Jan sich mit seinem zweiten Gesicht ein. Ich begann den braven Kerl zu hassen. Er stand zwischen mir und dem, was ich für mein wahres Glück hielt, wie eine unsichtbare Mauer. Ich weiß, es war häßlich von mir, aber ich versuchte meinen Mann zu überreden, er solle Jan kündigen. Ich erfand allerhand Fehler und Nachlässigkeiten, behauptete, er sei mir gegenüber nicht respektvoll genug... kurzum, ich tat alles, um ihn loszuwerden. Robbie weigerte sich, meinen Wunsch zu erfüllen. Aber Jan selbst fühlte ihn und kündigte. Er wolle, sagte er, nicht länger Diener sein, mit seinen Fähigkeiten könnte er es weiterbringen. Robbie tobte, aber Jan blieb fest. Am letzten Tag blieb ich länger liegen und frühstückte im Bett. Ich hatte Angst, Jan könnte wieder einmal sein zweites Gesicht gehabt haben... Und fürchtete mich vor dem, was ihm dieses Gesicht verraten haben mochte. Denn nun stand mein Entschluß bereits fest: Ich würde nach guter alter Tradition mit Franz, ach so, der Name tut nichts zur Sache, also, ich würde durchgehen. Robbie hatte ja seine Arbeit, er würde mich kaum vermissen.»

Später ging ich in den Park, versteckte mich in einer alten Laube. Aber Jan fand mich dennoch. Er blieb vor der Laube stehen und erklärte sehr ernst: «Bevor ich gehe, muß ich Ihnen sagen, daß ich wieder mein zweites

Gesicht hatte. So deutlich wie noch nie.» Und dann begann er zu sprechen. Ich hätte nie geglaubt, daß dieser einfache Mensch so überzeugend zu schildern vermöchte. Er zeigte mir leere Zimmer, es waren die Räume des alten Schlosses, doch schienen sie mit einemmal erschreckend und unheimlich. Es war ein windtoller Abend, einer jener Herbstabende, an denen ich mich immer ein wenig gefürchtet hatte, weil der Wind wie ein gefolterter Mensch um das Schloß zu heulen pflegte und die alten Bäume ihre kahlen Arme gespenstisch bewegten. Jan zeigte mir Robbies Arbeitszimmer, überall lag dichter Staub, als ob es seit langem unbewohnt wäre. Es roch nach Moder und Pulver. Und auf Robbies Schreibtisch lag ein Revolver. Irgendwo, in der Ferne, knallte ein Schuß... Und dann sah ich plötzlich einen Friedhof und das Erbgräbnis der Familie, und auf dem Stein einen Namen: Robbies Namen. Und sah auch, wie durch Nebelschleier, mich selbst, in Trauer, und fühlte eine grenzenlose Verzweiflung und eine ebenso grenzenlose Reue...

Ich merkte nicht, daß Jan gegangen war. Ich sah mit meinen Augen sein zweites Gesicht und wußte, was es bedeute. Und wußte mit einemmal auch, daß ich ja eigentlich nur meinen Mann liebe und die ganze Affäre mit den anderen bloß eine Spielerei meiner Langeweile gewesen sei.

Jan ging am Nachmittag. Ich hatte vergeblich versucht, ihn zurückzuhalten. Und der zweite Verwalter verließ uns einen Monat später.

Ja, Jan war gegangen, doch hatte er mir etwas von seinem zweiten Gesicht zurückgelassen. Ich sah nun Dinge, die ich früher nie gesehen hatte, sah, wie Robbie auflebte, als der zweite Verwalter gegangen war, sah, zurückblickend, wie still und traurig er in den letzten Monaten gewesen und sah auch, daß er nicht nur die Landwirtschaft liebte... aber das sind zu intime Dinge, über die wollen wir nicht reden. Als dann nach elf Monaten Babys Mutter geboren wurde, langweilte ich mich nicht mehr, und als sie mir wieder dazu Zeit gelassen hatte, kamen die zwei Buben... Verstehst du jetzt, daß ich für Monsieur Thadeus Montechiari, der übrigens ein ganz berühmter Mann geworden ist, immer zu Hause bin?»

«Ja. Aber sag mir, war sein letztes zweites Gesicht echt oder hat er etwas geahnt?»

«Ich weiß es nicht. Weiß nur, daß er sehr stolz und glücklich war, als wir ihn baten, der Taufpate unseres ältesten Buben zu werden. Und daß er an jenem Tag kein zweites Gesicht hatte. Dreh das Licht an, jetzt sieht man wirklich nichts mehr.»

Während ich aufstand, um zum elektrischen Schalter zu gehen, sagte Clarisse gedankenvoll: «Ich müßte Jan mit Baby zusammenbringen. Vielleicht sieht er etwas, eine kleine Wolke oder einen Wirbelsturm. Und vielleicht...»

Das Licht flammte auf. Draußen vor dem Fenster stand schwarz die Nacht; der Wolf hatte den Hund verschlungen.

Die Alten

Von Noemi Eskul

Die Erde zwischen den Obstbäumen ist pulvrig und heiß. Aus dem nahen Wäldchen weht trockene, harzig duftende Wärme herüber. Die zartgrünen Saaten liegen wie weiche, seidige Tücher um einen atmenden Leib. Die Obstbäume blühen. Der ganze große Obstgarten ist in eine Woge seligster Zartheit getaucht. Die Bäume blühen. Der ganze große Obstgarten ist in eine Woge seligster Zartheit getaucht. Die Bäume blühen. Vater Dochen stützt die jungen, die von ihrer eigenen Blütenpracht betäubt sind und schwanken, und er erleichtert den alten das Tragen ihrer strahlenden Last. Er harkt, er gräbt um. Die Bäume sind weiß wie der Schnurrbart in Vater Dochens geriebtem Gesicht. Einen Bart trägt er nicht. Sein Kinn ist glatt, er rasiert es zweimal jede Woche — einmal am Sonntag, zum Staat, und einmal am Mittwoch, wegen des Kegelabends beim Förster Wäntig — und wohl noch mal zwischendurch, weil seine Alte eine struppige «Front» auf den Tod nicht ausstehen kann. Darauf nimmt er Rücksicht.

Die Mutter Dochen hat eine glatte, braune Stirn unter schon silbrigem Haar. Sie hält sich sehr gerade, ihre Hände fassen jegliches Ding mit Sicherheit und der gebotenen Festigkeit an. Sie hat eine lange und strenge Nase, aber der noch heute, im Alter, zarte Mund spendet gütige Weichheit dem ganzen Gesicht. Sie leben allein auf dem kleinen Obstgut, mitten im Wald, eine halbe Stunde vom nächsten Dorfe entfernt.

Seit sie sich hier niedergelassen haben, ist fast jedes Jahr wie das andere gewesen: wenn die Ernte vorbei war und die ihrer seligen Schwere entledigten Aeste emporschnellten und sich vom Herbstwind ungestraft zausen ließen, wurde der Ofen in der Wohnstube zum erstenmal angeheizt, und die Räume des Hauses durchzog der weinschwere Duft reifer Aepfel, mit dem guten Geruch brennender Kieferscheite gemischt. Dann wurden die Tage gerusam und die Abende friedlich und lang, Vater Dochens Pfeife paffte über der nochmals und nochmals herhaltenden Zeitung, und vor der Alten

türmte sich ein Berg flick- und stopffreien Zeuges. — Bis dann die ersten warmen Windstöße diese winterliche Schläfrigkeit hochwehten und mit sich nahmen, und der feuchte Geruch der erwachenden Erde sie wieder in den Garten rief. Dann kamen die Tage ihrer größten Mühen und Freuden: sie besorgten ihren Garten noch immer allein, nur für die schwerste Arbeit nahmen sie sich jemand zur Hilfe. — Es war auch dann, mitten im Blüten, eine große Stille um sie, aber eine andere — eine sommerlich heitere Stille, der Hahn krächte, man hörte den Ruf eines Vogels im Walde, in den blühenden Zweigen war flimmerndes Licht und seliges Summen, es duftete süß und würzig nach jungem Saft.

In diese Abgeschiedenheit kam der Sohn. Es begann immer wieder damit, daß ein Staubwirbel die Landstraße entlang wie im Sturmwind daherflog, alles Lebendige zur Seite fegte und mit lautem Motorgeräusch in die duftende Stille brach; daß eine vierschrotige Gestalt in Ledergamaschen und schniegem Sportdreß vom Motorrad sprang und mit einem lauten: «Der Teufel hol eure Wege, verflucht nochmal! Na, wie geht es euch hier?» in die enge Stube trat. Das war also der Sohn. Er kam nicht oft, vielleicht ein- oder zweimal im Jahre, das hing ganz von seinen Geschäften ab. Ueber diese Geschäfte wußten die Alten wenig, nur so viel, daß er oft unvershuldetes Pech hatte — namentlich jedesmal, wenn er kam, hatte er kurz vorher scheußliches Pech gehabt. Aber das berührte ihn keineswegs, o nein, er hatte stets neue prachtvolle Einfälle, und hatte sich der eine soeben als Niemand erwiesen, so war die nächste Sache dafür todsicher ein Bombengeschäft! Die Alten nickten bewundernd, er war doch ein prächtiger Kerl, der Vater hörte paffend und lächelnd zu, und der Mutter schwappte der Kaffee vor Eifer und Aufregung über. — Er hatte Grüzte im Kopf, der Junge, das mußte man ihm lassen, und Tatkraft für viele — vielleicht ein bißchen zu viel, doch das war wohl der Stempel der Großstadt. Er wird schon einmal was werden, es lag gewiß nicht an ihm, wenn es bisher noch immer nicht klappte. Was konnte er zum Beispiel dafür, daß sich das eine Mal sein Kompagnon, der mit dem Gelde durchbrannte, und ein andermal die Braut mit dem gutgehenden Kolonialwarenhandel als treuloses erwies?

Na — seine Stimme füllte die kleine Stube ganz aus — er würde es schon schaffen, hoho, das mußte ja mit dem Teufel zugehen, wenn ein Kerl wie er auf dem allem Unternehmungsgestinst günstigen Pflaster der Großstadt nicht vorwärts käme. Einen offenen Kopf müsse man nur haben und natürlich Moneten, denn ohne diese kann sich heute auch der tüchtigste Kerl begraben lassen, jawohl! Aber die Sache, die er jetzt vorhabe, die würde

jede Investition zeh- und zwanzigfach lohnen, eine Likörstube mitten in der City, «Black and White» solle sie heißen . . .

Nachdem der Sohn geräuschvoll Abschied genommen und das Motorgeräusch sich hinter dem bewaldeten Hügel verloren hat, ist es auf dem Obstgut wieder heiter und still. Die aufgeschreckten Fliegen kehren beruhigt zu ihren Scheiben zurück, die Bienen summen, die Grillen zirpen, und Vater Dochen schließt das Geheimfach des uralten Sekretärs aus gemasertem Birnholz wieder bedächtig und umständlich ab.

*

Nach einem langen und strahlenden Herbst bricht plötzlich und ohne Uebergang ein harter, böser und entschlossener Winter ein. Die bittere Kälte ist weder durch Regen noch durch weichen Schneefall gemildert. Die Stube ist warm geheizt, es riecht nach gebackenen Äpfeln, die Katze macht einen runden Rücken und legt sich wieder hin. Mutter Dochen nickt über ihrer Arbeit, und der Alte pafft andachtsvoll und genießerisch vor sich hin.

In diese ruhige Dumpfheit winterlichen Halbschlafs kommt der Sohn. Er kommt diesmal ohne vorausgehenden großartigen Motorlärm, sondern ganz still, sogar ein wenig heimlich, aber in hastigem Tempo auf einem einfachen Fahrrad. Als er ins Zimmer tritt, wischt er sich den Schweiß von der Stirn, obwohl es ja draußen kalt ist und ein eisiger Wind über die Ebene fegt. «Verflucht, eure Wege», sagt er atemlos und läßt sich in einen Sessel fallen, der mit allen seinen alten Federn unter ihm ächzt und knackt. Wo er denn sein Motorrad habe, fragt der Vater verwundert. «Kaputt, muß repariert werden, 'n Haufen Geld kost' so 'ne Reparatur, ekelfhaftes Pech gehabt mit der Maschine. . .» Warum er denn bei Nacht fahre, bei Tageslicht wäre das Fahren ja sehr viel besser? Ja, er habe aber eben etwas freie Zeit gehabt, und da wollte er doch gleich mal schauen, wie es ihnen hier ginge.

Die Mutter nimmt die Brille ab und läßt den Blick langsam über das Gesicht des Sohnes gleiten. Auf seiner Stirn formen sich immer wieder Schweißtropfen. Der Vater blickt auf die Uhr und erhebt sich. Es ist Mittwoch, Kegelabend bei Förster Wäntig. Ob der Sohn wohl mitkommen wolle? Nein, danke, er sei zu müde. «Na, dann geh mal schnell in die Klappe und schlaf aus, mein Junge!» — Die Haustür knarrt, seine Schritte draußen hallen voll und klar von der hartgefrorenen Erde wider.

In der Stube ist es heiß. Die Uhr tickt. Die Mutter wickelt langsam ihr Flickzeug zusammen. Sie sieht den Sohn lange mit etwas tränenden Augen an und legt ihre Hand auf seinen Arm. Die noch im Winter braune, eckige Hand nimmt sich seltsam aus auf dem modischen Stoff des Anzugs. Die Hand zittert. Sie hebt den Blick, und einen Atemzug lang sehen sie sich an, Mutter und Sohn. In seinen Augen ist der gleiche Ausdruck von Trotz und Qual wie damals — sie weiß es noch —, wie damals, als er den alten Hofhund, den Flock, aus Mutwillen ins eiskalte Wasser getrieben hatte und den greisen Köter dann nicht wieder aus dem Teich bekam. «Nun, sag schon», bittet sie, «sag schon, was ist?» — «Nein, nein, es ist nichts. . .» — Er springt auf und reißt den Fußschemel um, er möchte am liebsten heraus, er möchte einen großen Bogen um die Mutter machen, aber er stößt sich an den Wänden, die Stube ist eng, hier ist kein Entrinnen. Da setzt er sich wieder. «Mutter. . .», sagt er. — Die Uhr tickt. — Dann spricht er.

Als er fertig ist, zittern ihre Hände noch mehr, aber sie sitzt sehr aufrecht und groß, und er ist wieder der zehnjährige Junge, der noch alles — Strafe, Liebe und Brot — aus ihren Händen empfing. Er schaut zu ihr auf. Wie sie entscheiden wird, so soll es werden. Was sie sagt, das ist richtig und gut. «Mit der Flucht ist es nichts, mein Junge», beginnt sie, sie erlaubt ihrer Stimme kein Beben. «Was du eingebrockt hast, das mußt du schon ehrlich aussessen, sonst würgst du daran dein Leben lang, bis zu einem unseligen Tod. Nein, das wollen wir ein für allemal abmachen und dann gut sein lassen. Komm.»

Sie holt ihre Schuhe und den warmen Mantel und auch ein Tuch um den Kopf, denn es ist Winter und eine kalte Nacht. Und dann tritt sie mit ihm zusammen den Weg zum Dorfschulzen an. Dort wird, immer in ihrem Beisein, zu Protokoll genommen, daß der Kaufmann Bruno Dochen, Sohn des Obstzüchters Gustav Dochen aus L., erkläre, einen seiner obskuren «Geldgeber» in einem Anfall von Wut und Verzweiflung mit einem schweren Gegenstand erschlagen zu haben.

Auf dem kleinen Obstgut ist wieder heitere Stille, die Blütenzweige schwanken in verschwenderisch gleißendem Licht, brütende Mittagsglut, brausendes Summen. In einer Ecke des Gartens, dort, wo frühlingshelle Birken und eine dunkle Fichte stehen, sitzen die Alten. Sie blinzeln ins Licht, sie sind knorrig wie ihre alten Apfelbäume, sie atmen, sie warten. Das Erntefest wird sich noch einmal jähren, dann kommt noch ein stiller, verschlafener Winter, es wird wohl etwas lange dauern diesmal — aber dann kommt der Sohn.

Besser immer besser

munden einem Florida-Stumpen. Man kann sie die längste Zeit rauchen; sie verleiden nie. Das liegt an der ausgezeichneten Mischung.



florida
ein Weber-Stumpen

Für einen Zehner gibt es keinen bessern

WEBER SÖHNE AG. MENZIKEN

4



Bringt dieser Sommer

neue Falten?

Was können Sie dagegen tun?



Die sengende Sommersonne trocknet die Haut aus! Trockene Haut wird spröde und ledern; faltige Hautstellen verhärten; die Falten erstarren förmlich und treten noch mehr in Erscheinung. Das macht älter! Bewahren Sie also Ihre Haut vor dem Austrocknen! Führen Sie Ihrer Haut täglich morgens und abends die tiefwirkenden, unsichtbaren Creme Mouson-Fette zu. Ihre Haut braucht in den heißen Sommermonaten Tiefenfettung. Sie müssen das Hautgewebe mit Creme Mouson geradezu durchtränken und die Haut solange einreiben, bis diese nichts mehr in sich aufnimmt. Und während Sie dann arbeiten, sich erholen oder schlafen, durchfettet Creme Mouson von innen heraus vollkommen unsichtbar Ihre Haut und erhält sie weich und geschmeidig.

Das Zusammenkniffen der Augen im grellen Sonnenlicht verstärkt die Falten in den Augengewinkeln. Behandeln Sie diese sogenannten Krähenfüße besonders: Straffen Sie die Haut durch Spreizen von Zeige- und Mittelfinger und massieren Sie Creme Mouson ein. Streichen Sie dabei von den Augenecken nach den Schläfen hin und tragen Sie Creme Mouson öfter auf.

mit Tiefenwirkung

CREME MOUSON

In Tuben à Fr. 1.-, 1.35, 1.75 und in Töpfen à Fr. 1.70 u. 2.50. Erhältlich in den Apotheken, Drogerien, Parfümerien etc. WILLY REICHEL, KUSNACHT-ZÜRICH